

Ein Beitrag zu dem Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz 1813

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **42=62 (1896)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stimmungen dieser Organisation nicht im Einklange stehen :

1. Rekrutierung der Gebirgsartillerie.
2. Errichtung des Centralremontendepots.
3. Rekrutierung und Unterricht der Parksoldaten.
4. Rekrutierung und Unterricht der Feuerwerker.
5. Rekrutierung der Feldbatterien.
6. Vermehrung der Mannschaft der Guidenkompanien.
7. Besoldung des Oberinstructors der Kavallerie.
8. Auslagen für verschiedene Kurse, namentlich Lehrerrekruutenkurse.
9. Militärischer Vorunterricht und Turnunterricht.

„II. Der Bundesrat wird eingeladen, den Zustand der Landwehr zu prüfen und die nötigen Vorkehren zu treffen, damit dieselbe im Falle einer Mobilisierung sich in feldtüchtigem Zustande befinde.“

Das bereinigte Budget für 1896 weist folgende Schlusszahlen auf:

Ausgaben . . .	Fr. 22,456,665.
Einnahmen . . .	„ 1,529,000.
Reine Ausgaben	Fr. 20,927,665.

Ein Beitrag zu dem Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz 1813.

Im Dezember 1813 stand ein österreichisches Heer von 160,000 Mann am Oberrhein; das kaiserliche Hauptquartier befand sich in Freiburg i./B.

Den Österreichern am linken Rheinufer gegenüber befand sich Marschall Victor mit 8000 Mann. Zum Schutze ihrer Grenzen hatte die Schweiz 3956 Mann auf der circa 40 km langen Verteidigungslinie von Basel bis an die Mündung der Aare aufgestellt. Diese Massregeln liessen auf keine ernste Absicht, die Neutralität der Schweiz zu verteidigen, schliessen und wurden so vom österreichischen Generalstab beurteilt. Gleichwohl trug Kaiser Franz und ein Teil seiner Umgebung Bedenken den Befehl zu geben, den Rhein bei Basel zu überschreiten. Wie der Entschluss zu Stande kam, wird von dem damaligen Generalstabschef der Alliierten, dem späteren Feldmarschall Grafen Radetzky in seiner Selbstbiographie (abgedruckt in den Mitteilungen des k. k. Kriegs-Archives, Neue Folge, I. Band, erschienen 1887) erzählt. Derselbe berichtet:

In Freiburg (i. B.) musste ich am Tage vor Weihnachten des Jahres 1813 wegen administrativer Massregeln ins Hoflager des Kaisers. Der Kaiser liess mich zu sich hineinrufen und sagte

mir: „Unter Anderem, wenn Sie mir mit Ihren Projekten nicht aufhören und nichts Gescheidteres haben als Ihren Operationsplan, so lasse ich Sie am Spielberg einsperren oder um einen Kopf kürzer machen.“

Mit einer Verbeugung und ohne ein Wort zu sagen, verliess ich das Zimmer des Kaisers und begab mich zum Fürsten Schwarzenberg, den ich, wie es seine Gewohnheit war, trotz der Jahreszeit, bei offenem Fenster sich rasierend fand. Ich sagte ihm, was mir geschehen und bat ihn, sich einen anderen Chef des Generalstabes zu wählen und mir eine Division zu geben, da ich unter diesen Verhältnissen unmöglich bleiben könne. Da trat eben der Oberst-Kämmerer Graf Wrbná ein und sagte mir, der Kaiser lade mich zur Tafel. Ich erschien, ass keinen Bissen, bemerkte jedoch, dass der Kaiser immer auf mich herübersah. Nach dem Essen kam der Kaiser auf mich zu und fragte mich: „No, wie geht's, Radetzky?“

Ich: „Sehr schlecht, Euer Majestät.“

Der Kaiser: „Warum?“

Ich: „Weil ich die Gnade Euer Majestät verloren habe; aber erlauben Euer Majestät eine Frage: Haben Euer Majestät den Operationsplan gelesen?“ Die Antwort war: „Nein.“ — „So lesen ihn Euer Majestät und erlauben Euer Majestät, dass, wenn etwas darin vorkommt, was nicht richtig ist, ich mich dagegen verteidige.“

Der Kaiser sagte mir: „Ja, ja, noch heute, und berief die Fürsten Schwarzenberg und Metternich und FZM. Duka zu einer Sitzung, in welcher mein Operationsplan besprochen wurde.

Der FZM. Duka, welcher meinen Gründen für das Überschreiten des Rheines und den sofortigen Marsch gegen Paris nichts mehr zu entgegen wusste, wurde so aufgebracht, dass er mit einem: „in drei Teufels Namen, wollen Sie gescheidter sein als der Prinz Eugen?“ mit der Faust auf den Tisch schlug, dass die Tinte hoch aufspritzte. Meine Antwort war: „Der Prinz Eugen wäre schon längst über den Rhein.“

Der Kaiser aber stand auf und sagte: „Nein, nein, ich bin mit dem Radetzky ganz einverstanden.“ Darauf empfahl sich Fürst Schwarzenberg und sagte, er reise noch heute Nacht ab, um die schon vorbereiteten und in Echellons aufgestellten Truppen in Marsch zu setzen. Fürst Schwarzenberg begab sich zum Kaiser Alexander und zum König von Preussen, und wir giengen noch in derselben Nacht nach Lörrach, um am 30. Dezember den Übergang bei Basel zu bewerkstelligen. Bubna, der die Avantgarde führte, sollte oberhalb Basel eine Ponton-Brücke zum Übergange erhalten und letztere wurde bereits dort aufgestellt. Die Strömung des Rheines war jedoch so gross, dass wir keine Brücke zustande

brachten, da in den Steinen alle Anker abrissen. Bei dieser Gelegenheit wäre ich und der preussische General Hake bald gefangen worden. Wir bestiegen die ersten Pontons, als sich plötzlich der Ponton losriss und wir den Wellen preisgegeben wurden. Nur durch das schnelle Beispringen der Pioniere wurden wir wieder aufgehalten, sonst wären wir direkt nach Hünningen hineingetrieben worden.

Als ich im Feldzug 1813 zu Basel ankam, war meine Gesundheit so zerrüttet, dass ich kaum mehr die anstrengenden Arbeiten versehen konnte. Ich kann sagen, dass ich mich vom Dezember bis März kaum einmal ausgezogen habe. Mehrere Ärzte, darunter Doktor Stift, erklärten, ich müsse zurückbleiben, aber unser dirigierender Stabsarzt, der die Unmöglichkeit hievon einsah, riet mir, täglich zu Mittag ein Glas gekochten Bordeaux zu trinken. Dies erfuhr Kaiser Alexander und wo ich auch sein mochte, im Lager oder vor dem Feind, täglich kam ein Kosak, der mich schon sehr gut kannte und mich, weiss Gott wie, immer fand und brachte mir meinen Bordeaux.

Meine Nerven waren so angegriffen, dass ich im Monate August 1815 in St. Cloud, wo ich im Palais des Ministers des Auswärtigen wohnte, bei der stärksten Hitze einheizen musste, um mich zu erwärmen.

Als man während des Kongresses zu Wien die Nachricht von der Flucht Napoleons von der Insel Elba erfuhr, liess mich Fürst Schwarzenberg holen und teilte mir diese mit. Er befand sich eben in einer grossen Soirée. Es war eine schreckliche Konfusion, und als ich ihn fragte, was geschehen werde, sagte er mir, er könne mir erst am folgenden Tage die Antwort geben, da noch gar nichts bestimmt sei. Ich versicherte ihn, dass die Armee noch so beisammen sei, dass wir in acht bis vierzehn Tagen marschieren könnten. Den Tag darauf giengen wir zusammen zum Kaiser und der letztere übergab mir neuerdings die Stelle eines Chefs des Generalstabes, obwohl ich vorstellte, dass meine Gesundheit mir die Führung dieses Amtes nicht erlaube.

Ich musste gleich nach Mailand abreisen, von wo ich mich in die Schweiz begab, um mich in Bern mit dem dort kommandierenden General ins Einvernehmen zu setzen. Hierauf eilte ich nach Deutschland zur Armee.

Ich brauchte nach diesen Feldzügen drei Jahre, um mich gänzlich zu erholen.

Den Ergänzungen des Feldzeugmeisters Grafen Thun entnehmen wir noch folgende Stelle:

Nach der Schlacht bei Leipzig beabsichtigte der königlich preussische General-Adjutant, General-Lieutenant Graf Knesebeck, eine Beschleu-

nigung der Operationen, während der im Hauptquartier der Verbündeten anwesende FZM. Duka bloss zur Verfolgung des geschlagenen Feindes bis an den Rhein riet. Ich hegte die Absicht, die Hauptarmee schnell in der Richtung von Strassburg an den Rhein zu bringen, solchen zu überschreiten und dieselbe mit den, eben damals der Coalition beigetretenen Bayern in Verbindung zu setzen, während Blücher den französischen Kaiser gegen Mainz verfolgen und den Kronprinzen von Schweden in den Niederlanden eindringen lassen wollte. Allein der Kaiser Alexander sowohl, als der König von Preussen hegten die Besorgnis, Napoleon könnte umkehren und den preussischen Feldmarschall schlagen. Aus diesem Grunde bestanden sie auf der gemeinschaftlichen Vorrückung über Frankfurt gegen Mainz, während sie den Kronprinzen einluden, den Feind aus dem nördlichen Deutschland und den Niederlanden zu vertreiben. Infolge dieser Ansicht wurde das österreichisch-bayerische Korps des FM. Wrede so schnell als möglich gegen den Rhein vorgeschoben, um den Rückzug der Franzosen wo nicht zu hindern, doch zu erschweren. Wrede rückte bis Hanau; da er sich aber um zwei Märsche verspätet hatte und, statt bei Gelnhausen Posto zu fassen, in der Ebene eine höchst nachteilige Aufstellung nahm, vor deren Front sich ein Wald hinzog, deren rechter Flügel zwar an den Main gelehnt war, deren linker aber gar keinen Stützpunkt hatte, so konnte von dem Tage bei Hanau nichts anderes erwartet werden, als was er eben brachte.

Die Frage: Was weiter zu geschehen habe? wurde im Hauptquartier zu Frankfurt vielseitig angeregt, wobei sich aber die verschiedenen Interessen deutlich kundgaben. FZM. Duka verlangte eine verschanzte Aufstellung längs des Rheins; die Preussen, von allen Subsistenzmitteln entblösst und abgerissen, forderten entweder die Unterwerfung aller, zwischen der Weichsel und dem Rhein im Rücken des Heeres noch vom Feinde besetzten Festungen, oder aber eine Offensive gegen die Niederlande. Alle drei Souveräne waren darin einverstanden, dass man durch kluge diplomatische Unterhandlungen den Krieg seinem Ende zuzuführen trachten müsse und zu diesem Zwecke sollte auch wirklich ein nach Paris zurückkehrender westphälischer Diplomat mit den erforderlichen Vollmachten versehen werden. Ich war damals der Einzige, welcher sich dieser Meinung kühn entgegenzustellen wagte und auf der Fortsetzung einer kräftigen Offensive jenseits des Rheines bestand.

Als sich die Monarchen endlich für meine Anträge entschieden hatten, wurden die Operationen darnach in Vollzug gesetzt. Die alliierten Truppen lösten ihre Aufgabe. Die Hauptarmee

rückte mit ihrem Gros zuerst bis auf das Plateau von Langres, während sich Fürst Schwarzenberg links des Schlüssels der Schweiz, der Stadt Genf, versicherte und Blücher sich gegen die Marne hin der Hauptarmee näherte.

Wir haben diese für Beurteilung der Ereignisse, die in unserm Lande 1813 und 1815 stattgefunden haben, wichtige Stelle hier angeführt, da sie für Konstatierung der geschichtlichen Wahrheit sehr wichtig ist. Ihre Kenntnis dürfte dazu beitragen, die Ursache der zweimaligen Neutralitätsverletzung der Schweiz da zu suchen, wo sie wirklich vorhanden ist.

Eidgenossenschaft.

— (Kommandoverleihungen.) Zum Kommandanten der Infanteriebrigade X Auszug: Herr Oberst Fritz Siegfried in Aarau, zur Zeit Kommandant der X. Infanteriebrigade Landwehr; zum Kommandanten der Infanteriebrigade XL: Herr Oberst Bischoff, Emil, in Basel, zur Zeit im Etappendienst eingeteilt.

— (Entlassung.) Herr Major Stucki, Hans, in Worb, wird entsprechend seinem Gesuche vom Kommando der Forts Bühl und Bätzing und als Chef der Festungskompagnie Nr. 2, sowie als Inspektor des Schiessablettenbureaus in Bern entlassen und zur Disposition gestellt.

— (Eisenbahnverstaatlichung.) Es verlautet, dass der Vorsteher des Eisenbahndepartements das bekannte Initiativbegehren als materiell für verfehlt und verkehrt, formell für sehr anfechtbar halte. Er werde dem Bundesrat beantragen, das Begehren ablehnend zu begutachten. (A. Schw. Ztg.)

— (Winkelriedstiftung.) Das Zentralkomitee des schweiz. Schuhhändler-Vereins hat der eidg. Staatskasse zu Händen der Winkelriedstiftung 500 Fr. zugestellt.

— (Militärische Fragezeichen.) Unter dieser Spitzmarke schrieb das gediegene P der „Schweizerblätter“ (Herr Pestalozzi) in den Nummern 3 und 4 einige Mahnworte, die beachtenswert sind.

Nach dem Landsturmgesetz sind sämtliche halbwegs gesunde Schweizer männlichen Geschlechts bis zum 50. (Offiziere bis zum 55.) Altersjahre dienstpflchtig. „Wir nehmen an“, schreibt P, „man glaube höhern Orts an die Verwendung aller dieser Mannschaft im Falle einer ernsthaften, allgemeinen Mobilisierung, sonst wäre es ja unsinnig, Jahr für Jahr die einen einzuberufen und die andern wenigstens durch die Tabellen zu schleppen. Denke man sich aber, wie es mit Handel und Wandel, ja sogar mit den eigentlichen Rüstungsarbeiten, den Lieferungen für die Armee bestellt wäre, wenn auch nur für ein paar Wochen den Geschäften, dem Handwerk und der Landwirtschaft nichts als die Frauen, die Krüppel und die alten Männer verblieben! Es schwindet einem geradezu, wenn man den Gedanken durchdenkt, sowohl mit Rücksicht auf die grenzenlose Verwirrung, die entstünde, als auch auf die ungeheure, damit verbundene ökonomische Gefahr. Drei Viertel aller Geschäfte und Berufsarbeiten könnten gar nicht mehr ausgeübt werden, der bezügliche Verdienst fiele weg, und man braucht sich dann nur noch die in die neuen Militärartikel aufgenommene Verpflichtung des Bundes hinzuzudenken, unter Mitwirkung der Kantone in Not geratene Familien von Wehrmännern zu unterstützen, um einen Begriff von der Krisis zu bekommen, in welche

uns ein wohlgemeinter, aber mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht genügend rechnender, patriotisch-militärischer Übereifer stürzen würde. Es fehlt dann nur noch eine Erinnerung an die Thatsache, dass die Hälfte aller Schulen geschlossen werden müssen, weil die Lehrer im Felde liegen.“

Herr P rät demgemäss, dass man bei erster schicklicher Gelegenheit, um Geld und Zeit zu sparen, mit der Landsturmspielerei — trotz der an und für sich löblichen, aber im Ernstfall unbrauchbaren patriotischen Begeisterung, welche sie hervorgerufen —, wieder ein Ende mache und auch die älteren Jahrgänge der Landwehr möglichst entlaste. Die militärischen Stimmen seien nicht vereinzelt, welche sich über deren Verwendbarkeit in Kriegsstrapazen sehr zweifelnd ausdrücken, und volle Lazarethe seien das allertuerste im Kriege.

„Damit — schliessen die „Schweizerblätter“ — bekämen wir selbstverständlich einen wesentlich kleinern Mannschaftsbestand der Armee, worin wir aber in der Gesamtwirkung gar keinen Schaden, sondern eher einen Nutzen erblicken würden. Erstlich würde das Militärbudget nicht unwesentlich erleichtert, zweitens die Armee von dem Ballast befreit, der im Ernstfall ihrer Beweglichkeit nur hindernd in den Weg träte, und drittens könnte bei der Auswahl der Unteroffiziere sowohl als der niedern und höhern Offiziere strenger verfahren werden.“ (Vaterland.)

— (Missbrauch der Notmunition.) Aus St. Gallen wird gemeldet: Der Spetter Epper, welcher anfangs Dezember unter Benutzung seines Vetterli-Gewehrs und der Notmunition seine Frau erschoss, ist vom Kriminalgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. (Bund.)

— (Das italienische Torpedoboot auf dem Lago maggiore), dessen Zweck war den Schmuggel zu hindern, ist in der Sturmnacht vom 8. auf den 9. Januar zwischen Canobbio und Pino mit der ganzen Mannschaft untergegangen. Dasselbe soll schon längst seeuntüchtig gewesen sein. Die bezüglichen Meldungen fanden keine Berücksichtigung. Jetzt hat das italienische Marinedepartement eine Untersuchungskommission niedergesetzt, die an Ort und Stelle über die Ursachen des Unglücksfalles Erhebungen anstellen soll. Genaue Angaben sprechen von 12 verlorenen Menschenleben.

Zug. Der „N. Z. Z.“ wird geschrieben: „Auf wiederholtes Drängen des Regierungsrates hätte in der letzten Kantonsrätssitzung die Wahl eines Kommandanten unseres Auszuger-Bataillons vorgenommen werden sollen. Die Wahl unterblieb; der Vorgeschlagene ist Vorsitzender des Kantonsrats. Wie verlautet, hofft er durch Übertritt in eine andere Waffengattung der Würde und Bürde entgehen zu können. Ist dies der Fall, so ereignet sich der sonderbare Fall, dass nur noch ein einziger Hauptmann zur Beförderung vorhanden ist, und wenn diese eintritt, das Zuger Auszuger-Bataillon keinen einzigen Hauptmann mehr besitzt. Seit Jahren wurde es versäumt, jüngere Kräfte nachzuziehen. So steht in einem Kanton, wo gewisse Grössen stets die kantonale Souveränität aufmarschieren lassen und dessen Bevölkerung am 3. November 1895 eine Vorlage verworfen hat, von der ein eidgenössischer Oberst in öffentlicher Versammlung behauptete, dass sie zur glücklichen Führung eines Feldzuges unbedingt notwendig sei.“

.Basel. († Der sächsische Oberst Richard Meerheim), bekannt durch seine lyrischen und epischen Dichtungen, ist gestorben.

Schaffhausen. († Capitaine George Weber) ist in St. Louis, in den Vereinigten Staaten, am 16. Dez. gestorben. Derselbe wanderte als junger Mann aus und widmete sich in Amerika dem Kaufmannsgeschäft. Bei Beginn